Flüchtlinge brauchen dringend Kleider

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hoffer wiegte ungehalten den Kopf. „Was für eine Kateridee, Kindchen! Sie wissen ja gar nicht, ob Sie sich Ihrer Konstitution nach für die Tropen eignen."

„O doch, dass weiss ich", widersprach sie mit höflicher Bestimmtheit. „Ich habe mich natürlich untersuchen lassen!"

„So...?" machte der Professor gedehnt. „Von wem denn?"

„Von Dr. Linke. Er sagt, dass ich mich sogar vorzüglich eigne."

„Hm — so..." Professor Hoffer spielt den Gekränkten. „Da geht man also zu dem Kollegen Linke, statt sich vertrauensvoll an den Onkel Hoffer zu wenden, der einen schon von Kindesbeinen an kennt. Der einen gegen Masern und Keuchhusten behandelt hat — jawohl, ich erinnere mich genau. So klein waren Sie damals —" er zeigte in Höhe des Grammophons — „und trugen noch Hängekleider und allerliebste rote Söckchen, erinnere ich mich —" Hoffers Stimme bekam einen fast sehnsüchtig weichen Klang. „Müsste Ihnen übrigens auch heute noch gut stehen", meinte er mit einem Blick auf ihre schlanken Mädchenbeine, die der halblange Rock beim Sitzen enthüllte. „Na ja" — seufzte er resigniert, „das ist natürlich alles vergessen. Der Onkel Hoffer ist ausgeschaltet. Wenn es sich um eine wichtige Entscheidung handelt, geht man lieber zu einem Jüngeren, der —"

„Linke ist Tropenspezialist", verteidigte sie sich gelassen, „er war selbst zwanzig Jahre in Südafrika."

„Stimmt, weiss ich. Aber trotzdem — so ein bildhübsches Mädel, wie Sie, und will sich bei den Kaffern begraben! Da stimmt etwas nicht. Mal ehrlich, Kleine —" Er beugte sich vor und sah seiner jungen Partnerin herausfordernd in die Augen. „Hab' ich vorhin nicht richtig getippt, als ich auf Liebeskummer diagnostizierte?"

„Im Gegenteil, Herr Professor!"

Was heisst im Gegenteil?"

„Grade um ihn zu verhüten, geh' ich zu den Kaffern. Sozusagen prophylaktisch."

Das klang höchst rätselhaft. Und da war wieder diese kleine spöttische Falte um ihren Mundwinkel, die er schon öfter an ihr bemerkt hatte. Man war nie ganz sicher, ob sie sich nicht über einen lustig machte.

Der Professor machte besorgte Stirnfalten, seine Stimme vibrierte vorwurfsvoll:

„Wie auch immer, Sie sollten Ihrem armen Vater das nicht antun, liebes Kind. Er hat doch nur Sie, — Sie sind — ich meine..."

Er geriet unter Livias sondierendem Blick hoffnungslos aus dem Konzept. Dieses Mädchen hatte eine Art, einen anzuschauen...!

Und dieses hinterhältige Lächeln, mit dem sie sagte:

„Vielleicht, Herr Professor, können Sie etwas dazu beitragen, dass ich nicht zu den Kaffern gehen muss."

Am besten man stellte sich ahnungslos. Der schöne Hoffer hob erstaunt die Brauen. „Ich? Wieso denn?"

„Indem Sie mir über etwas Auskunft geben, was mich in diesem Zusammenhang interessiert.

„Aber gern", lächelte er etwas verzerrt, in bänglicher Erwartung irgendeiner unausweichbaren Schicksalsfrage, und trank, wie zur inneren Stärkung, seinen Portwein auf einen Zug hinunter. Livia wartete, bis er sein Glas wieder hingestellt hatte, und fragte dann ruhig:

„Herr Veltin ist doch Ihr Patient, nicht wahr?"

„Veltin...?" Der schöne Hoffer fiel aus allen Wolken. Zugleich verspürte er etwas wie Erleichterung. „Gewiss — warum?"

„Er hatte im Sommer eine schwere Grippe, die Sie behandelt haben? Stimmt das?"

Hoffer nickte bejahend.

„Dürfte ich mir mal einen Augenblick sein Krankenblatt ansehen? Herr Professor?"

„Sein — was?" Hoffer grinste verständnislos. Der „starke Conny" — wie kam sie plötzlich auf den? Was interessierte sie seine Krankengeschichte? Er dachte es laut.

„Weil ich mich über den Grad seiner Krankheit informieren möchte", war die sachliche Antwort. „Ich will wissen, ob sein Zustand es ihm erlaubt haben würde, in der Nacht des 19. Juni das Haus zu verlassen. Ich muss es wissen, Herr Professor, — es ist von grösster Wichtigkeit. Nicht für mich persönlich, aber..."

Sie wurde rot. Jetzt dachte er natürlich etwas Falsches. Männer wie Hoffer denken immer das Falsche. Man sah es an dem pfiffig-erstaunten Lächeln, mit dem er, wie in plötzlicher Erleuchtung, die Augenbrauen hochzog. Dachte er etwa, dass dieser Preisboxer sie als Mann interessierte? Zu dumm! Aber mochte er. Wenn es nur der Sache diente...!

„Was glauben oder — fürchten Sie denn, dass Herr Veltin in jener Nacht getan haben könnte?" sondierte er mit seinem anzüglichen Lächeln. „Dem Onkel Hoffer können Sie's ruhig sagen, der schweigt wie das Grab." Er rückte ihr mit seinem Sessel vertraulich näher. Aber ein Zucken ihrer Braue warnte ihn noch rechtzeitig vor etwaigen onkelhaften Übergriffen.

„Na, ich will nicht indiskret sein", meinte er verzichtend. „Aber ich muss Ihnen leider die Auskunft verweigern, mein Kind. Mich bindet meine ärztliche Schweigepflicht."

Das junge Mädchen wurde aufs neue rot, aber diesmal aus Ärger. „Unsinn, Herr Professor!" brauste sie auf, durch seinen Widerstand gereizt, „Unter Ärzten nimmt man das doch nicht so genau." Sie zwang sich zu einer umgänglicheren Tonart. „Ich will Sie nicht drängen, aber... Sie würden damit meinem Vater einen grossen Dienst erweisen."

(Fortsetzung folgt)

Flüchtlinge brauchen dringend Kleider!

Die Zahl von gehetzten und leidenden Menschen, die in der Schweiz Hilfe und ein sicheres Obdach suchen, ist in den vergangenen Tagen und Wochen enorm angestiegen. Immer neue Flüchtlinge, die jahrelang unter dem Kriege gelitten haben, suchen Hilfe bei uns in der Schweiz, und wir sind noch immer in der glücklichen Lage, diese Hilfe gewähren zu können. Die Anstrengungen, die von allen Seiten unseres Landes gemacht werden, sind sehr gross und doch reichen sie nicht aus, um dem grossen Elend der Hilfesuchenden überall abzuhelfen. So fehlt es zum Beispiel überall an Kleidern, um die zum Teil in Lumpen gehüllten Ankömmlinge einkleiden zu können. Deshalb gelangt das Rote Kreuz, besonders die Abteilung Kinderhilfe, neuerdings an die schweizerische Bevölkerung und bittet alle, ihre Schränke und Schubladen durchzusehen und alles nur irgendwie Entbehrliche an Kleidern dem Roten Kreuz einzusenden. Wie manche Mutter stellte mit geheimer Freude in diesem Frühjahr fest, wie sehr ihre Kinder gewachsen und wie ihnen alle Kleider zu klein geworden sind. Mit einigen Seufzern über die grosse Teuerung werden Neuanschaffungen gemacht, so dass unsere Sprösslinge wieder in gutsitzenden Kleidern zur Schule gehen können. Dabei aber sind viele Kleidchen und Wäche, die noch sehr gut tragbar sind, überflüssig geworden, und *alle diese Kleider, liebe Mütter, sendet sie dem Roten Kreuz ein für die vielen armen Kinder, die nichts als Fetzen haben.* Und wenn sich auch im Schrank der Mutter oder des Vaters ein Kleid findet, das entbehrlich ist, so sendet sie raschest ans Rote Kreuz. Selbst defekte Sachen, solange noch etwas daraus zu machen ist, werden mit Freuden angenommen, denn fleissige Hände stehen bereit, um zu ändern und zu flicken. Fast in jedem Dorf befindet sich eine Sammelstelle, und in der Stadt Bern könnt ihr alles an die Sammelstelle des Roten Kreuzes, Potsgasse 14, senden. Hilfe ist dringend notwendig. *hkr.*

(Es werden auch noch eine grössere Anzahl fleissiger Hände benötigt, die bei den Näharbeiten helfen würden.)